

Freiluftküche



Schon wieder ein Bild mit Schüsseln werden Sie jetzt stirnrunzelnd denken!

Die beninische Küche einer „einfachen“ Hausfrau kommt mit wenigen Utensilien aus, Schränke wird man vergeblich suchen, die bei uns vollgestopft sind mit einem ganzen Arsenal an unterschiedlichem Geschirr und einer Vielzahl von Geräten, vom einfachen Rührgerät bis zum todschicken Sous-Vide-Garer.

Unserer Köchin Madeleine und ihren Frauen gelingt es mit wenigen Schüsseln und Töpfen sehr schmackhafte Mahlzeiten auf einem offenen Feuer im Hof zuzubereiten, doch der Aufwand ist erheblich. Deshalb haben die Frauen weder die Zeit noch die Gelegenheit, am gesellschaftlichen Leben intensiv teilzunehmen, was die Männerwelt auch nicht sonderlich bedauert, doch das ändert sich allmählich, auch die Frauen auf dem Land entwickeln, wenn auch nur zögerlich, mehr Selbstbewusstsein.

Allein die Beschaffung des Brennholzes ist ein zeitaufwendiges Unternehmen, bei unseren Fahrten durch das Land sahen wir immer wieder Menschen, die riesige Holzbündel auf ihrem Kopf trugen oder in überladenen Karren vor sich herschoben.

Zwischen 1990 und 2010 wurden die Waldbestände um ca. 21 Prozent reduziert durch Brandrodungen und illegale Fällungen von wertvollen Hölzern. Dazu kommt die Produktion von Holzkohle, womit 95 % der Haushalte kochen, auch in den Städten. Die Böden im Norden des so entwaldeten Landes werden unfruchtbar, die Landschaften nehmen immer mehr Wüstencharakter an.

In der Mitte und im Süden Benins versuchte die Regierung dieser Entwicklung gegenzusteuern mit dem Anlegen von Teakholzplantagen. Mit einer großangelegten Pflanz-Aktion unter dem Motto „10 Millionen Menschen, 10 Millionen Bäume“ stellte sich der ehemalige Präsident Boni Yai publikumswirksam an die Spitze der Wiederaufforstung, 2015 sollten weitere 15 Millionen Neupflanzungen folgen.

Diese ökologischen Gesichtspunkte sind der meist armen Bevölkerung egal, sie können keine langfristigen Planungen vornehmen, wichtig ist immer der heutige Tag. Wo bekomme ich Wasser und Brennmaterial her, habe ich etwas zu essen, wie bringe ich meine Familie über die Runden?. Wenn man, wie wir, wie die Made im Speck sitzt, lässt sich leicht über Biodiversität, Nachhaltigkeit und Ökologie fabulieren.

Gleichzeitig „kloppen“ wir 11 Millionen Tonnen Lebensmittel in dieselben (immerhin Biotonnen!) im Wert von 25 Milliarden Euro. Zur Herstellung dieser gigantischen Menge wurde enorm viel Energie verbraucht, wir haben also keinen Grund, die Nase über die „verschwenderischen und umweltfernen“ Afrikaner zu rümpfen.

Ganz schlaue Stammtischstrategen haben das Problem schon längst gelöst, indem sie während diverser Diskussionen über den möglichen Sinn oder Unsinn unserer Arbeit in Westafrika lapidar feststellen: die haben doch genug Sonne, warum nutzen sie nicht die Solarenergie? Noch nie vor Ort gewesen, aber alles besser wissen!

Um die Mittagszeit herrschen bis zu 38 Grad Celsius, da ist die Lust auf warmes Essen eher gedämpft, und wenn gegen Abend die Hauptmahlzeiten zubereitet werden, ist ab 19.00 mit der Sonne auch kein Staat mehr zu machen, eine halbe Stunde später ist es stockfinster. Solarzellen kosten Geld und müssen gewartet werden, dazu fehlten jedoch die Fachkenntnisse, das Hauptproblem besteht aber in der Stromspeicherung in für beninische Verhältnisse unerschwinglichen Akkus (ca. 550 €). Man kann sich ausrechnen, was man für solch ein Essen investieren müsste, also doch Holzkohle.

Grundlegende Veränderungen müssen vom Staat initiiert werden mit einem Gesamtenergiekonzept, die Anfänge sind bereits gemacht, nur so kann langfristig die „Verschwendung“ von fossilen Brennstoffen gestoppt werden. Zurzeit produziert das Land nur wenig Strom, sondern importiert einen Großteil aus Ghana, zeitweise bis zu 90 %.

Auch eine engere Zusammenarbeit mit Togo ist geplant, Lieferungen aus Nigeria gestalten sich als eher unzuverlässig. Stromausfälle sind so vorprogrammiert und ereignen sich auch häufig, was wir bei unseren Aufenthalten immer ganz hautnah mitbekommen, inzwischen aber gelassen hinnehmen. Im Laufe unserer Tätigkeit in Benin haben wir eines ganz schnell gelernt, den Menschen nicht unsere Vorstellungen oberlehrerhaft aufzudrängen, sondern ihnen zuzuhören, um zu erfahren, welche Bedürfnisse sie haben, welche Lösungsvorschläge sie anbieten, und wie man diese mit landesüblichen Mitteln realisieren kann.

Dabei haben wir das Glück, mit einem seit Jahren in Benin lebenden Schweizer Ingenieur zusammenzuarbeiten, der viele unserer Projekte technisch verwirklicht hat. Zudem bildet er junge Beniner in seiner eigens dafür gegründeten Berufsfachschule mit angeschlossener Lehrwerkstatt aus, vier davon werden vom EFB finanziell unterstützt, und drei Lehrlinge haben die Ausbildung inzwischen erfolgreich abgeschlossen.

So bleiben die Aufträge in der Region, einheimische Kräfte werden herangezogen und Arbeitsplätze geschaffen, wenn auch in bescheidenem Umfang. Auf diese Weise konnten wir unsere Krankenstationen aufbauen, es wurde eine Mauer um einen Kindergarten errichtet, auch beim Brunnenbau wurden wir unterstützt. Bei größeren Projekten haben wir einen französischen Kooperationspartner, Donga 85, deren Mitglieder Ingenieure und Techniker sind.

Diese haben z.B. den kleinen Stausee und die Bewässerungsanlage für unser „Männerprojekt“ angelegt. (Siehe „April“-Kalenderblatt).

Was hier zählt, ist die Politik der kleinen Schritte, oberstes Gebot ist Geduld, was zugegebenermaßen uns hektischen Deutschen manchmal schwer fällt. Wie sagte lächelnd der von uns allen sehr geschätzte Monsieur Toukuru, der ehemalige Berater des Ex-Präsidenten Boni Yayi: „Ihr habt die Uhren, wir die Zeit“.

So werden wir wahrscheinlich noch ein paar Jahre nach getaner Arbeit bei Madeleine am Abend bei spärlicher Glühbirnenbeleuchtung erwartungsvoll am Tisch sitzen und uns auf das Abendessen freuen. Und wenn das Licht ausgeht, dann zückt jeder seine Taschenlampe, den Teller und die Bierflasche finden wir auf jeden Fall.

„Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ (Reinhold Niebuhr (1892 - 1972), US-amerikanischer Theologe, Philosoph und Politikwissenschaftler)